

DOI: 10.5771/0342-300X-2018-3-249



ULRICH BRAND/  
MARKUS WISSEN  
IMPERIALE LEBENSWEISE.  
ZUR AUSBEUTUNG  
VON MENSCH UND NATUR  
IM GLOBALEN KAPITALISMUS

Oekom Verlag  
München 2017

ISBN 978-3-86581-843-0  
224 Seiten, 14,95 €

Tiefer lotend als viele andere umwelt- und wachstumskritische Beiträge tragen Ulrich Brand und Markus Wissen mit ihrem Buch „Imperiale Lebensweise“ zur Erklärung eines Grundphänomens unserer Zeit und zum Umgang mit ihm bei: Gefahrenschwängere Krisen prägen die Gegenwart. Die Mehrheit der Bevölkerung nimmt dies mit ausgeprägtem Unbehagen wahr; und doch fügt sie sich den herrschenden Verhältnissen.

Verdrängt wird in der Regel, dass den komfortablen Seiten einer „imperialen“ Lebensweise der Zugriff des globalen Nordens auf die stoffliche Ressourcen des globalen Südens wie auch die Ausbeutung billiger Arbeitskräfte zugrunde liegen. Die digitale Revolution in den frühindustrialisierten Ländern verschlingt Rohstoffe wie Kupfer, Coltan und Seltene Erden, die unter meist skandalösen Arbeitsbedingungen gewonnen werden, verbunden mit schwerer Schädigung der Natur und der menschlichen Lebensräume in den betroffenen Ländern. Rund um die Erde findet durch das Agrobusiness und andere Investoren im wortwörtlichen Sinne Landnahme riesiger Bodenflächen zulasten von Subsistenzwirtschaft und kleinbäuerlichen Existenzen statt, um in reichen Ländern die imperiale Lebensweise aufrecht zu erhalten. Verdrängt wird, dass auch die Folgen dieser Lebensweise – etwa überproportionale Emission von Treibhausgasen, Giftmüll und Elektronikschrott – externalisiert werden und in weiten Erdregionen die Natur zerstören.

Diese Lebensweise ist eine imperiale. Sie setzt ein auszulünderndes „Außen“ voraus, das die Grundlagen der exklusiven imperialen Lebensweise zu liefern und die negativen Folgen zu tragen hat. Zurückreichend bis in die kolonialen Schattenseiten des Frühkapitalismus – so wird in einem Kapitel zur historischen Entstehung der imperialen Lebensweise deutlich – ist dieses vielgestaltige Außen zur unreflektierten Normalität des Alltags geworden. So wirkt die imperiale Lebensweise als eine nur wenig umstrittene Herrschaftsgrundlage.

Der imperiale Charakter des eigenen Lebens ist den Menschen in den reichen Ländern der Erde so wenig bewusst, dass die Machteliten für den Erhalt der darauf beruhenden Produktions-, Distributions- und Konsumtionsverhältnisse innenpolitisch in der Regel keinen offenen Zwang einsetzen müssen. Die Hegemonie der Herrschenden beruht in hohem Maße auf der Verinnerlichung der imperialen Lebensweise durch die Bevölkerungsmehrheit. Herrschaft setzt durchaus an den Wünschen der Beherrschten an. Längst ist die imperiale Lebensweise in die Alltagspraxen und in den Alltagsverstand eingezogen. Das bedeutet: „Der Begriff der imperialen Lebensweise verbindet den Alltag der Menschen mit den gesellschaftlichen Strukturen.“ (S. 45) Die Beziehung zwischen kapitalistischen Grundstrukturen im Alltag der Menschen mit dem Begriff der imperialen Lebensweise sehr anschaulich durchschaubar zu machen, ist eine wesentliche Leistung der Autoren. Nicht selten kommt ja linke Kritik an den herrschenden Verhältnissen unverbunden mit den All-

tagserfahrungen der Menschen daher und erreicht sie deshalb nur sehr begrenzt. Das unterbewusste Eigeninteresse und das innere Gleichgewicht vieler Menschen schließen ein, nichts von den Schicksalen der Millionen und Abermillionen erfahren zu wollen, zu deren Lasten sie leben.

Allerdings ist die Lebensweise der Oberschichten und der oberen Mitte der Gesellschaften im globalen Norden entschieden imperialer als die der unteren Einkommenschichten und der in prekären Verhältnissen Lebenden. Die Reichen und Superreichen leben doppelt exklusiv: zu lasten der Bevölkerung in der Dritten Welt und auch im Verhältnis zu den Subalternen im eigenen Land, nicht zuletzt bei besonderer Diskriminierung und Belastung von Frauen. Für die Gewerkschaften impliziert diese Mehrdimensionalität der imperialen Lebensweise die oft schwierige Aufgabe, Solidarität im eigenen Lande mit internationaler Solidarität zu verbinden. Das hätte womöglich in dem hier zu besprechenden Buch stärker deutlich gemacht werden können.

In dem Buchkapitel über die globale Verallgemeinerung und Vertiefung der imperialen Lebensweise wird deutlich, dass gerade die Anziehungskraft und Durchsetzungsmacht dieser Lebensweise der im internationalen Vergleich auf der Sonnenseite Lebenden an die Grenzen dieser Lebensweise und der in sie eingeschlossenen Produktionsweise führen. Je erfolgreicher Schwellenländer, allen voran China, ihrer wachsenden Mittelschicht westliche Lebensweisen ermöglichen, desto mehr schwindet das Außen, auf dem diese Lebensweise in den frühindustrialisierten Staaten bisher beruht. Nun brauchen die aufsteigenden Länder selbst diese externen Bedingungen des Aufstiegs in den Kreis der Privilegierten. Aber das Außen schwindet, wenn alle das Außen suchen und kein Land mehr das Außen sein will. Ökoimperiale Spannungen zwischen dem globalen Norden und den aufsteigenden Ländern im Süden sind vorprogrammiert. Und überall wird die Überlagerung der wachsenden Klüfte zwischen Arm und Reich durch eine Verallgemeinerung der imperialen Lebensweise schwieriger.

Das Kapitel über „Imperiale Mobilität“ zeigt die verschiedenen Dimensionen der imperialen Lebensweise besonders anschaulich. Die Automobilität steht exemplarisch für die Verinnerlichung und Subjektivierung der imperialen Lebensweise. Der wachsende Anteil (17,4 % der Neuzulassungen in Deutschland) solcher Autotypen, die eine Mischung zwischen Limousine und Geländewagen (Sport Utility Vehicles/SUVs) sind, gibt vielen meist männlichen Fahrern das Gefühl von Unverletzbarkeit im Straßenverkehr gegenüber Kleinwagen und verleitet zu Rücksichtslosigkeit. In vielen Ländern scheinen die SUVs bei starken Regenfällen und Überschwemmungen mehr Sicherheit zu geben und tragen dazu bei, diese Phänomene zu verdrängen. Dass Kinder anders als vor Jahrzehnten kaum noch auf den Straßen spielen können, wird als Normalität betrachtet, also gar nicht mehr als Verlust bemerkt.

Die Autogesellschaft akzeptiert die Externalisierung ihrer Voraussetzungen und Folgen ohne erhebliche Gegenwehr. Um Öl werden Kriege geführt. Die Autoproduktion verschlingt Materialien, die durch Natur zerstörenden Raubbau in anderen Ländern bei meist rücksichtsloser Ausbeutung von Arbeitskräften gewonnen werden. Der Autoverkehr hat erheblichen Anteil an den CO<sub>2</sub>-Emissionen. Charakteristisch für die ganze imperiale Lebensweise: Jahrzehntelange Einübung im Ausblenden des imperialen Charakters der Automobilität blockiert ihr Bewusstsein. Ein „automobiler Konsens“ trägt vielmehr dazu bei, dass selbst die wahrgenommenen Probleme ohne ihre wirkliche Lösung in der Gestalt ökologischer Modernisierung der Automobilität bearbeitet werden. Die Diskussion um Elektro-Mobilität blendet vieles aus: dass der Strom vorerst zum großen Teil aus fossilen Quellen stammt, dass die Produktion von E-Autos die Aneignung von Ressourcen anderer Länder voraussetzt, dass die Gesamtheit des Verkehrssystems verändert werden müsste (Verkürzung der Verkehrswege, Stadtstrukturen und Raumordnung). Und doch verweist gerade die imperiale Mobilität auf enorme Konflikte bei ihrer Ausweitung auf die aufsteigenden Schwellenländer. Schon ist China mit 21 Mio. produzierten Pkw von weltweit 58,5 Mio. im Jahr 2015 der größte Produzent der Welt. Aber trotz Gegensteuerns der chinesischen Führung sind die Umweltprobleme katastrophal.

Die Grenzen und Widersprüche der imperialen Lebensweise führen trotz der Mechanismen ihrer Reproduktion im massenhaften Alltagsverhalten zu umkämpften Transformationsprozessen. Brand und Wissen interpretieren zum Beispiel die UN-Entwicklungsagenda 2030 „Sustainable Development Goals“, von der Generalversammlung der Vereinten Nationen im September 2015 beschlossen, als die „Ahnung der globalen politischen Eliten“, dass der Mechanismus der Externalisierung von Krisenfolgen in andere Regionen wahrscheinlich der Vergangenheit angehört. Wir „scheiden in ein Zeitalter der Transformation einzutreten: einer Großen oder sozial-ökologischen Transformation, einer Transformation in Richtung Nachhaltigkeit.“ (S.28) Die beiden Autoren deuten diesen Beschluss wie auch das Gutachten des Wissenschaftlichen Beirats der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen als Verweis auf Elitendissense darüber, wie die multiple Krise im Rahmen der bestehenden kapitalistischen Formation zu bearbeiten wäre, und schätzen ein: „zunehmend wird anerkannt, dass neoliberale Orientierungen in die Irre führen. ‚Transformation‘ geht deutlich über die bislang dominanten umweltpolitischen und Nachhaltigkeitsperspektiven hinaus, die davon ausgehen, dass mit Technologien und Investitionen [...] ein Übergang in eine kohlenstoffarme Gesellschaft erreicht werden kann.“ (S.29) Ob die neoliberale Orientierung tatsächlich zunehmend als Irrweg erkannt wird, könnte angesichts der anhaltenden Dominanz neoliberaler Strategien noch diskutiert werden. Noch befinden sich postneoliberale Gegenmächte eher in der Defensive.

So kritisieren die Autoren die liberal-bürgerlichen Transformationsvorstellungen denn auch nachvollziehbar: „Trotz aller Anerkennung der multiplen Krise bleibt der Transformationsbegriff weitgehend auf Aspekte einer ökologischen Modernisierung beschränkt.“ (S.32) Im Rahmen dieses begrenzten Begriffs legen sich seine Repräsentanten nicht mit den Machteliten an. „So spricht vieles dafür, dass sich die sozial-ökologische Krise unter kapitalistischen Bedingungen sozial und räumlich nur höchst selektiv bearbeiten lässt. [...] So ist ein ‚grüner Kapitalismus‘ durchaus denkbar [...]. Jedoch wird er die formativen Kräfte, die die sozial-ökologische Krise hervorgebracht haben, nicht stillstellen, sondern allenfalls und hochgradig selektiv ökologisch modernisieren.“ (S.36) Ein solches halbherziges Transformationskonzept werde, so Brand und Wissen, zu einer „neuen kritischen Orthodoxie“ (S.31).

Die höchst beschränkten Lösungen und die Grenzen eines grünen Kapitalismus werden in einem besonderen Kapitel über „Falsche Alternativen“ behandelt (S.177ff.). Dort kommen die Autoren zu der Auffassung, dass ein grün-kapitalistisches Akkumulationsregime, „das sehr begrenzt der Zerstörung der biophysikalischen Lebensgrundlagen Einhalt gebietet“, möglich ist (S.155). Das begründen sie überzeugend. Ihr gelungenes Bemühen, sowohl Möglichkeiten wie auch Grenzen grün-kapitalistischer Modernisierung deutlich zu machen, unterscheidet sich wohltuend von manchen einseitigen Publikationen. Es sei wichtig, „neben der Destruktivität auch die Transformationsfähigkeit kapitalistischer Naturverhältnisse in den Blick zu nehmen.“ (ebd.) Zu diskutieren bleibt aber die zusammenfassende Einschätzung: „In jüngerer Zeit mehren sich Anzeichen dafür, dass aus dieser spannungsreichen Dynamik eine neue Formation, ein ‚grüner Kapitalismus‘, hervorgehen könnte.“ (S.154) Wäre ein grüner Kapitalismus tatsächlich – vergleichbar mit dem Konkurrenzkapitalismus, dem Monopolkapitalismus, dem sozialstaatlich regulierten Kapitalismus und dem neoliberalen Kapitalismus – eine neue innerkapitalistische Formation? Oder wäre er nicht eher im Unterschied zu einer möglichen rechtspopulistischen, rechtsextremen und nationalistischen Variante des neoliberalen Kapitalismus eine progressivere Variante dieses neoliberalen Kapitalismus, aber eben nicht eine schon postneoliberale Gestalt des Kapitalismus? Das ist für den Diskurs über Szenarien möglicher Zukünfte eine durchaus wichtige Frage. Theoretisch anregend ist unter anderem auch eine Buchpassage über das Verhältnis des Begriffs imperiale Lebensweise zu anderen Begriffen: Inwertsetzung, Landnahme, Kapitalakkumulation, Hegemonie, Subjektivierung, Hierarchisierung und Externalisierung. Den Begriffen imperiale Lebensweise und solidarische Lebensweise wird in Zukunftsdiskursen ein größeres Gewicht zu geben sein.

Der überaus lesenswerte Band mündet in das Kapitel „Konturen einer solidarischen Lebensweise“. Ein Zugang zu einer neuen solidarischen Lebensweise wäre geöffnet,

so die Autoren, wenn es gelänge, im Denken und Fühlen von Mehrheiten die Zusammenhänge zwischen der so tief verinnerlichten imperialen Lebensweise und der Zerstörung unserer natürlichen Lebensgrundlagen sowie dem Leid von Millionen Menschen als Kehrseite des Wohlstands in den reichen Ländern zu verankern. Wenn wir in unseren Alltagspraxen die zerstörerischen Folgen der imperialen Lebensweise für andere Menschen und die Natur vor Augen hätten, so wie sich das z. B. in der wachsenden Ablehnung der industriellen Massentierhaltung andeutet, dann könnten Ansätze einer „moralischen Ökonomie“ Verbreitung finden.

Brand und Wissen benennen die konkreten Praxen und Bewegungen, in denen sich die Konturen einer solidarischen Lebensweise abzeichnen. Sie listen eine Fülle von Vorschlägen und Forderungen auf, die bereits gegenwärtig auf eine solidarische Lebensweise zielen. Als eine

der schwierigsten Aufgaben für längere Zeit betrachten sie, die Mechanismen der Externalisierung erkennbar zu machen, auf denen die imperiale Lebensweise beruht. Solche Aufklärung muss jedoch mit der Empathie für die von dieser Externalisierung in anderen Teilen der Welt Betroffenen ergänzt werden. Wie eine bessere Gesellschaft gelebt werden kann, wird nur in Demokratisierungsprozessen zu erkunden und zu erproben sein.

Das Buch von Brand und Wissen leuchtet theoretisch aus, was die imperiale Lebensweise ist und wie ihre Stellung im Gesamtsystem des gegenwärtigen Kapitalismus zu verorten ist. Das Buch kann aber auch, wenn sich viele seine Aussagen aneignen und sie verinnerlichen, ein wichtiger Anstoß für individuelle und gesellschaftliche Konsequenzen sein, für die Zuwendung zu einer solidarischen Lebensweise. ■

DIETER KLEIN, BERLIN